

2) Schriften in bunter Reihe. Herausgegeben  
von Theodor Mundt. Erstes Heft. Leipzig, Rei-  
chenbach, 1834.\*)

Möge der Herausgeber dieser Aufsätze von verschiedenen Ver-  
fassern und verschiedenem Werthe in der vorangehenden Aus-  
einandersetzung auch den Grund einer Erscheinung finden, wel-  
che er recht glücklich hervor-[47]gehoben hat. Th. Mundt be-  
hauptet nämlich, daß der Charakter unserer gegenwärtigen Lite-  
raturperiode in einer so glänzenden Prosa liegt, wie man sie  
bisher in Deutschland nicht gekannt hat. Dies ist eine so gewisse  
Thatsache, daß wir nur gewünscht hätten, Mundt hätte für seinen  
Satz glücklichere Exempel angeführt. Heine, dessen Meister-  
schaft er in dieser Rücksicht bestreiten will, bleibt der unüber-  
troffene Matador dieser neuen Stylschöpfungen, während die  
von Mundt genannten Namen, bei aller Achtung, welche sie  
verdienen, doch noch jener verschollenen Manier langer,  
schmachtender Perioden und jenem Style angehören, welchen  
man vorzugsweis den Hochwohlgebornen nennen könnte. Selbst  
die Kunst der Antithese ist nicht der Vorzug dieser neuen Prosa.  
Die Antithese ist so oft der Tyrann des Gedankens.

Die alte Prosa war nur Ausdruck; sie nahm die Sprache als  
das nächste Hülfsmittel, in der rohen überlieferten Form, wie sie  
die gebildete Wendung des Gesprächs oder der stereotype Aus-  
druck der Schrift obenhin ausgeprägt hatte. Sie stand nicht auf  
der Stufe, welches die erste der neuen Prosa ist, auf der poeti-  
schen Intuition. Die Intuition weist die Sprache weit von sich,  
weil ihre hergebrachten, ordinären Ausdrücke die Keuschheit  
des Gedankens stören, weil sie für gewöhnlich neuen Anschau-

---

\*) Erscheint jetzt unter dem Titel: Literarischer Zodiakus.  
Die Mitarbeiter sind zum großen Theile junge Doktrinäre mit etwas  
henriquinquistischem Anstrich.

ungen nichts zum Vehikel reichen kann, als abgetragene, alte Kleider, diesen Sprachplunder, welcher oft nur zuviel von der Poesie gestohlen hat, im Grunde aber zu nichts dient, als die alltägliche Blöße der Nichtverständigung zu decken. Die poetische Intuition emanzipiert sich zuerst völlig von der Herrschaft der Perioden, von den gothischen Verschlingungen, von den Regeln der alten Rhetorik, vom Numerus, Wortfall und allen diesen vereinzelt Vorschriften, welche ihre richtige Seite haben, aber niemals absolut hätten vorgeschrieben werden sollen. Die Sprache geht auf den Naturzustand zurück, und sie folgt in größter Decenz und Bescheidenheit nur dem Gedanken und der Anschauung, welche sich vorwärts in dem Bereich der Finsterniß, des Erhabenen und der Dummheit Schritt vor Schritt seinen Weg bahnt. Flüsternd schleicht der Ton der Rede dem sich fortwühlenden Maulwurf des Gedankens nach, nirgends üppig, nirgends vorschnell, sondern am Gängelbände der Intuition, wie ein Kind. Dies ist der unbeschreibliche Zauber unserer neuen Prosa. Denn was die größte Kunst scheint, ist hier nichts, als Natur; Natur in ihrer Feierstunde, in der Stunde, wo sie sich selbst erzeugt, wo sie im ewigen Fluß, in der Wollust des Schaffens dahinströmt.

Die zweite Stufe erhebt sich unmittelbar über die erste. Die Intuition ist keine todte, sondern sie ist nur Energie und produziert. Poetische Produktion waltet durch jene arabeskenartigen Gewinde unserer modernen Prosa, die so sonderbar und so verlockend sind, Produktion, welche dem Genius der Sprache zu Gute kommt. Ich sehe noch das Entzücken eines geistreichen Franzosen, dem ich sagte, daß der Charakter der Deutschen etwas einsylbig wäre. Uns scheint dies gewöhnlich, aber der Franzose, dem die Einsylbigkeit nur im alphabetischen Sinne geläufig war, schwelgte in der Übertragung des Figürlichen auf das Geistige, und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er öffentlich in Paris, im Angesicht der Akademie, der Autorität des Diktionärs und des Ministeriums zum Trotz sagen wollte: Mr.



von sich ab: und macht wie ein ächter Philosoph einen Durchgang durch die Negation, aus welchem er immer lebenswürdiger und schöner hervortritt.